

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 90 (1964)  
**Heft:** 38

**Artikel:** Erschütterung? -quatsch!  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-503963>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# ERSCHÜTTERUNG

-quatsch!



«Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern!» sang man einst bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, versicherte im Kehrreim einer gewissen Rosmarie, daß kein Anlaß zur Angst bestehe, und erklärte hierauf kategorisch, daß man sich das Leben nicht verbittern lasse, wobei man durchaus der Meinung war, die beiden Verben «erschüttern» und «verbittern» seien ein schöner Reim, des Vertonens durchaus wert gewesen.

Dieser Schlagler ist passé und inzwischen durch qualitativ gleichwertige ersetzt worden. Die Geisteshaltung, daß wir uns durch nichts, aber auch durch rein gar nichts erschüttern lassen – die ist geblieben; darauf kann sich jede Rosmarie verlassen und braucht somit keine Angst zu haben, wie es im Liede heißt.

Wenn aber etwas wahrhaft erschütternd ist, dann ist es gerade unsere Festigkeit allen Erschütterungen ge-

genüber; oder, wenn man lieber will, unsere Unfähigkeit, uns überhaupt noch durch etwas erschüttern zu lassen; unsere anerzogene Kaltschnäuzigkeit all dem gegenüber, was mit menschlichen Maßstäben gemessen eigentlich erschütternd sein sollte. – Aber solche Erwägungen sind ja viel zu akademisch, zu philosophisch und vermögen deshalb keinen Leser – Seemann oder Landmann – zu erschüttern. Da müßten wir viel deutlicher werden. «Keine Angst, keine Angst, Rosmarie»: Das werden wir auch so gleich versuchen.

Martin Schmid berichtet, daß ihm beim Aufräumen seines Arbeitszimmers ein Manuskriptfragment in die Hände gefallen sei, dreißig Jahre alt, in dem zu lesen stand: «Ich bewahre ein Kulturdokument, eine Illustrierte, auf, welche die Darstellung eines Autounglücks in Graubünden bringt. Unter dem gestürzten Auto zeigt laut Anmerkung ein

schwarzer Pfeil die Stelle, wo man den Kopf des Verunglückten sehen kann.»

Vor dreißig Jahren vermochte diese Untat eines Reporters, mit einem schwarzen Pfeil auf den Kern seines Schnappschusses, auf den Kopf eines Toten in den Autotrümmern hinzuweisen, einen noch zu erschüttern. Heute? – Quatsch! Wo man doch die täglichen Verkehrstoten mit dem Mittagsblatt regelmäßig ins Haus geliefert bekommt, so daß man sie zum Schwarzen Kaffee konsumieren kann wie ein knuspriges Biskuit! Dabei sind die «besseren» Unfälle unbedingt, auch in der Tagespresse, gut gebildet, so daß man sich auch durch visuellen Eindruck einen Begriff davon vermitteln kann, wie es hier getschättert, dort geklopft und da gekracht hat. Wir sind durchaus in der Lage, aus der Angabe der Stundengeschwindigkeiten der beteiligten Fahrzeuge und aus dem Grade ihrer Demo-

lation gemäß Foto rückzuschließen, welche kinetischen Energien der Zusammenstoß vernichtet hatte ... Aber Erschütterung? – Quatsch! Die sollen nicht so verrückt fahren und nicht in Rechtskurven überholen. Mame, hat's noch ein Käfel für mich?

Und doch geben die Bildreporter den Versuch nicht auf, uns doch gelegentlich zu erschüttern. Heute würde zum Beispiel das Bild, das vor dreißig Jahren erschütternd auf M. S. wirkte, fotografisch ganz anders ausgewertet. Die heutigen Filme gestatten hervorragende Vergrößerungen. So würde auf der Großfoto die kritische Stelle mit einem Kreis umgrenzt, der nebenan stark vergrößert, wie ein Lupenbild, wiedergegeben würde. Da sähe man denn vielleicht sogar eine Wunde an der Stirn, eine blutverklebte Locke ... Aber Erschütterung? – Quatsch! Natürlich trifft es sie immer am Schädel, das ist ein alter Witz bei Frontalkollisionen. Aber die Leute wollen es ja so haben, sonst hätten sie schon lange Sicherheitsgurten montiert. Ist das noch aller Kaffeeahm, den's hat?

Am Anfang war das Wort – aber heute ist es nicht mehr, was es war, das Wort; wir haben es abgewertet. Heute wollen wir uns ein Bildnis machen von allem, was oben im Himmel, hier auf Erden oder tief unten im Wasser ist. Darum steht heute am Anfang, im Zentrum und am Ende der Information – das Bild. Da ist nichts, was tabu wäre. Es genügt nicht mehr, die Stätte eines Bergwerkunglücks zu zeigen und eine Aufnahme der stumm harrenden Menge. Nein, der Bildreporter rückt mit seinem Blitzlicht oder (wenn er noch nicht den letzten Sinn für Anstand verloren hat) mindestens mit dem Teleobjektiv den trauernden Frauen nahe auf den Leib; er knipst ihre angstverzerren Züge in Großaufnahme und ist glücklich, wenn ein Lichtreflex eine die Wange herunter rollende Träne deutlich aufleuchten läßt. «Ha! Das hab ich gut gemacht!» sagt er beim Entwickeln seiner Aufnahmen. «Hätte ich doch noch eine erwischt, die so richtig, mit offenem Mund losheult! Dann hätte ich die Exklusivrechte an meiner Reportage für mindestens Zehntausend loswerden können. Nun, es ist noch nicht aller Tage Abend; die Rettungsaktionen gehen ja weiter. Da werden wir gleich sehen, was sich noch machen läßt.»

Lawinenkatastrophen; die aus dem Schnee gebuddelten Toten, die Rettungsmannschaften, der Helikopter, die Hunde ... Gewiß, recht interessant. Aber warum hat man nicht auf die Lawinenwarnungen gehört?

Apropos, wohin gehen wir übers  
Wochenende skifahren, Rosmarie?

Flugunglück; Absturzstellen wie  
Bombenkrater, Motoren- und Fahr-  
werktrümmer, verkohlte... Sterne-  
feufi! Ich sag's ja immer, in der  
Bahn ist man doch noch sicherer  
als in den chogen Flugeren! Du  
Mame, es ist schon noch schade,  
haben wir zu spät davon vernom-  
men, sonst wären wir mit dem Wa-  
gen schnell dorthin gefahren, gäll?

Kriegsbilder aus Ostasien, krepie-  
rende Granaten und Minen, aus-  
gebombte Straßen, zerschmetterte  
Kinder auf dem Verbandsplatz,  
Frauenleichen in seltsam verdreh-  
ten Stellungen ...

All das «konsumieren» wir wie die  
Suppe, die Bratwurst und das Kon-  
jägglein zum Schwarzen. Bevor das  
Bild auch nur die Chance hat, auf  
uns erschütternd zu wirken, blät-  
tern wir die Seite um, denn dort  
hat's ja weitere Bilder, die ange-  
schaut werden wollen.

Der Schwerverbrecher in der To-  
deszelle, der elektrische Stuhl, der  
instandgestellt wird, die entsetzte  
Mutter des Todeskandidaten beim  
Empfang der Mitteilung des Hin-  
richtungsdatums ... «Du, das ist  
ganz ein Grissener, dieser Repor-  
ter: Der war genau in der Woh-  
nung, als der Briefträger die Nach-  
richt brachte, und hat abgedrückt,  
als die Mutter eben das Couvert  
aufgerissen hatte. – Aber das kann  
doch fast nicht sein, Mame! Solche  
Zufälle gibt's es ja gar nicht. Das  
Bild ist gestellt, fertig. Die Frau  
hat Geld bekommen für die Auf-  
nahme, und die Träne, die sie im  
Auge hat, ist künstlich, aus Glyze-  
rin. Man weiß ja, wie die Reporter  
das arrangieren. Jetzt aber schnell  
meine Schuhe, sonst verpasse ich  
noch den Zehn-ab-Bus! Erschütte-  
rung? – Quatsch!»

So abgebrüht sind wir durch die  
Bilderflut, die auf uns eindringt.  
Und wir tun unser Bestes, daß es  
noch immer schlimmer wird: Wir  
füttern die Jungen mit Comic-  
Strips statt mit Märchenbüchern;  
wir können nicht genug tun mit  
Demonstrationsmaterial im Unter-  
richt, mit Modellen, mit Wandbil-  
dern, mit Lichtbildern, mit Filmen,  
mit Television; wir halten uns keine  
Zeitung, die nicht auch Bilder  
bringt; wir öffnen der Bilderflut,  
in der unser Geist und unsere Mor-  
al zu ersaufen drohen, mit eigener  
Hand alle Dämme. So gescheit sind  
wir! Wir haben's weitgebracht – so  
weit zum Beispiel:

Zwei herzige Mädeli am Stock-  
Car-Rennen. Sagt eine zur andern:  
«Du, das isch doch en S...ch, es  
macht ja keim öppis!» – Das ist,  
ohne jeden Zweifel, erschütternd!  
Oder können Sie auch *dazu* sagen  
– Quatsch? *AbisZ*

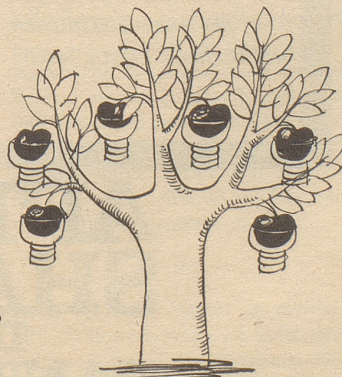


## Das Apfelwunder

François Lapomme

Als die Aepfel eines Tages  
rätig wurden, dieses Jahr  
sei wie selten eins von vielen  
sonnenreich und wunderbar,  
meinte einer, rosenschimmernd,  
ja, doch bittertraurig sei,  
auch ein süßes Apfelleben  
ginge wie ein Hauch vorbei.

Und was nützten dann in ihnen  
Erdenkraft und Himmelsglut?  
Erst wenn sie einst länger leben  
würden ihre Werke gut.  
O wie schenkten sie sich gerne  
dein und meinem lieben Kind!  
Aber helfen uns wohl Aepfel,  
die schon bald verkümmert sind?



Nun geschah, wie's viel geschehen,  
daß ein kleiner Apfelwicht,  
namenlos und kaum bewundert,  
tapfer zu den größern spricht:  
«Wenn ich selber – Apfelbrüder! –  
auch nicht zeitbeständig bin,  
gäbe ich doch alle Süße  
froh in Apfelsäften hin ...»

Und sie prüften, suchten, fanden,  
luden Freunde, Gäste ein  
und entdeckten spät im Herbste  
Apfelsaft und Apfelwein.  
Dieses ist das Apfelwunder,  
rosenschimmernd, traumumglänzt.  
Seitdem wird kein Apfelleben  
vom zu frühen Tod begrenzt.